

# Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Dezember 2010



Foto: Chorprobe im Haus der Wannseekonferenz

## Ein Vorspiel zum "Concert of Empowerment"

von Harald Jancke, Zeitzeuge

Am Samstag, dem 6. November, trafen sich die Mitglieder des Zeitzeugen-Chores und der "Different Voices" im Haus der Wannseekonferenz. Eigentlich war ein Treffen mit Schülern und Studenten der John F. Kennedy School geplant. Die Schule hatte aber kurzfristig absagen müssen. So waren die Sänger des Projektes "Concert of Empowerment" von Jocelyn B. Smith unter sich. Mit der Einführung des Hausherrn, Dr. Norbert Kampe, und Eva Geffers, der Leiterin der Zeitzeugenbörse und gleichzeitig langjährigen Mitarbeiterin der Gedenkstätte, wurden wir eindrucksvoll begrüßt und in Geschichte und Anliegen des Hauses der Wannseekonferenz eingeführt. Hier hatte das Projekt von Jocelyn, das am 10.11.2010 aufgeführt werden sollte, vor fast genau einem Jahr seinen Anfang genommen. Ihr Anliegen ist es, mit der Wirkung von Musik die Kraft und das Bewusstsein zu stärken. Das Haus der Wannseekonferenz ist besonders geeignet, über die Frage nachzudenken, wie die Erfahrungen und Erlebnisse der älteren Generation jungen Menschen von heute zu vermitteln sind. Hier wurde Anfang 1942 nicht die Tatsache (der Befehl dazu stammte

von Dezember 1941), sondern der technische Ablauf der Vernichtung der Juden Europas beraten. Für die Nachgeborenen eine unvorstellbare und grauenvolle Begebenheit, die hier authentisch dokumentiert wird. Die Älteren unter uns haben in ihrem Leben Dinge erlebt, von denen sie im Rahmen der Zeitzeugenbörse anderen, insbesondere jungen Menschen, Mitteilung machen wollen. Heute nun wurden wir aufgefordert, in zwei Gruppen, geleitet von Eva Geffers bzw. Dr. Constanze Jaiser, nachzudenken, wie und warum wir uns zu Wort melden.

### Inhalt

Ein Vorspiel zum „Concert of Empowerment“	1
„Reife Jahre 1944/45“	2
Ein Glückritter	3
Bibliothek im Luisenbad	5
Zwischen Leidenschaft und Profession	6
Projekt „Concert of Empowerment“	7
Eine Bank der Erinnerung	9
Aus unserem Briefkasten	9
Leserbrief: Heiße Kartoffeln	10
Gratulationen	11
Suchmeldungen / Danksagungen	11
Weihnachtsfeier der Zeitzeugenbörse	12



Foto: Frau Geffers am Protokolltisch

Das war schon eine besondere Herausforderung, zumal wir unsere Gedanken in einem Satz zusammenfassen sollten, der die darzustellende Situation schlagwortartig beschreibt. Diese zuerst etwas befremdliche Situation wurde von den beiden Moderatorinnen einfühlsam gestaltet. Zögerlich kamen bei uns dann doch Geschichten zutage, von denen jede es wert gewesen wäre, ausführlich besprochen zu werden. Es wurden Umstände dargestellt, in denen die Musik eine besondere Rolle gespielt hat (ein besonderes Konzert – Musik selbst ausüben als Mittel gegen die Vereinsamung – die Schwierigkeit, selbst verfasste, emotional bewegende Texte auch selbst vorzutragen). Die Mehrzahl der Wortmeldungen bezog sich auf Situationen, wichtig oder unwichtig, in denen aus Schwäche, Trägheit oder Feigheit gerade nichts gesagt wurde (die Beobachtung der Quälerei eines Menschen durch andere – die Begegnung mit einem verwahrlosten Menschen in Gegenwart des eigenen Kindes – das Öffnen oder Schließen von Fenstern im Verkehrsmittel – das Vergeben gegenüber Tätern – die Wortmeldung in der Wendezeit 1989 – die Gewissensfrage bei einer politischen Entscheidung). In der anderen Gruppe wurden Situationen mit schwierigem Ausweg besprochen.

In jedem Fall ging es darum, die Kraft zu haben, die eigene Stimme zu erheben. In der Begegnung mit dem Haus der Wannseekonferenz ging uns noch eine Bedeutung des Umgangs mit der eigenen Stimme durch den Kopf: die Wahlstimme. Das verbrecherische politische System, dessen grausamem Menschenbild wir hier gegenüber stehen, ist rein formal 1933 mit den Stimmen des deutschen Volkes gewählt worden. Ein Motto für das Thema unserer Gesprächsrunde im Haus der Wannseekonferenz haben wir nicht gefun-

den, Jocelyn hätte einen solchen Satz gerne vertont und gesungen. Mir aber kommt jetzt in den Sinn, dass es so lauten könnte: Sorge für die Kraft deiner Stimme. Das gilt für die physische Kraft beim Singen, für die Wortmeldung in der Begegnung mit anderen Menschen und für die "Stimmabgabe", einen Vorgang von hoher Verantwortung.

Abgeschlossen wurde der Vormittag mit dem Chorlied „How can I go from Your spirit“ aus unserem Konzertprogramm und einem Solo von Jocelyn, dem Vaterunser in englischer Sprache. Ihr haben wir zu danken, dass wir uns in den vielen Trainingsstunden unserer Stimme wieder bewusst werden konnten, ein "Empowerment" in mehrfacher Hinsicht.



Foto: Atem- und Lockerungsübungen

### “Reife Jahre 1944/45“

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

16 Jahre war **Wolfgang Lindeke** alt, als er, wie alle Jungen seines Alters, zur Musterung einberufen wurde 1944, als die letzten Zweifel am Ausgang des Krieges weithin zur Verzweiflung wurden und die Männer um Graf von Stauffenberg keinen anderen Weg als den Versuch des Tyrannenmords sahen. Nicht so für den jungen Wolfgang Lindeke und viele seines Alters. Endlich sollte sich nun auch für ihn der Wunsch erfüllen, an "Kampf und Sieg" teilnehmen zu dürfen! Was hatte er im kriegsverschonten Dresden vom Krieg bisher erlebt? Siege, Helden, Orden, Kriegsgerät – faszinierendes Spielzeug. Das Klassenzimmer wurde für ihn nun neben die leichte Flak verlagert, der Deutschunterricht fand vor oder nach dem Waffenunterricht statt, und alle trugen sie stolz die neue Uniform der Luftwaffenhelfer. Sonderbare Erfahrung auch für mich: Es gab aller Wirklichkeit zum Trotz eine resistente "Parallelwelt" vieler Jugendlicher in jener Zeit, die mit teuflischem Geschick durch die Propaganda der Nationalsozialisten genutzt und missbraucht wurde.

Im Januar '45 wurde er von der leichten Flak zur "8.8"-Batterie nach Hamm verlegt und sah auf der Durchfahrt das bombenzerstörte Berlin und andere Orte. Krieg hatte sichtbar stattgefunden, nicht irgendwo, sondern in Deutschland! Und die "8,8" war kein Spielzeug mehr, sondern wurde längst als wirkungsvolle Waffe im Erdkampf eingesetzt. Krieg war keine Spielerei mehr. Die amerikanischen Truppen vom Westen rückten näher, die Lage wurde kritisch – und die Offiziere, ausgerechnet jene vollmundigen "Kämpfer" in frontferner "Heimat", verschwanden über Nacht und ließen ihn und seine Kameraden zurück. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg zurück zu ihren Familien, immer in der Sorge, von deutscher Militärpolizei als Fahnenflüchtige, die sie ja waren, gegriffen und gehenkt zu werden. Weil sie die amerikanischen Soldaten in ihren unbekanntenen Uniformen für Deutsche der "Organisation Todt" hielten, wurden sie unversehens Kriegsgefangene.

Über mehrere Stationen führte ihn der Weg schließlich in ein Lager, in dem sich ein amerikanischer Offizier der jugendlichen Gefangenen durch schlichten Unterricht in Deutsch, Mathe – und Religion annahm. Für Wolfgang Lindeke war diese Begegnung nach dem Krieg mit dem "Feind" von großer Bedeutung. Nur mit wenigen Worten erzählte er von ihr, nicht zuletzt davon, dass sich dann ergab, dass dieser Amerikaner Jude war.

Hier will ich ergänzen und einfügen, dass es jene frühe Anstrengung – denn das war sie wirklich! – der "Siegermacht" USA war, die neben allen anderen Aufgaben in einem nicht nur physisch und materiell, sondern vor allem geistig-seelisch verwüsteten Land mit "Re-education" Aufbauarbeit leisteten. Nur Banausen konnten (und können) dies bespötn oder gar verunglimpfen.



An dieser Stelle hätte **Wolfgang Lindeke** (Foto) enden können. Aus dem Kreis der Zuhörer wurde er aber ermutigt, doch seinen weiteren Lebensweg zu erzählen: Bauschule in Neukölln, erste Baulei-

tung in Ludwigsburg, Karriere in der DDR als erwiesener Fachmann in Sachen Haus- und Sanitärtechnik. Und dann für mich überraschend: Ausgerechnet dieser "Nachtrag" zu seinem Bericht der Reifung in den Jahren 1944/45 fand dann das Interesse der Zuhö-

rer. War die Geschichte der "Reifung" eines Jugendlichen in der dramatischen Schlussphase des Dritten Reiches am Ende allen so vertraut, dass es keiner weiteren Rückfrage bedurft hätte? Oder war dies nur eine typisch männliche Geschichte, die weiblichen Zuhörerinnen fern und unverständlich geblieben ist? Für den Referenten wäre es vielleicht hilfreich, wenn er sich für einen eventuellen "Einsatz" vor heutigen Jugendlichen auf das Ziel mit seinem Bericht festlegte: die Wandlung, die ein richtiges Wort zur richtigen Zeit in richtiger Form bewirken kann. Die Begegnung mit dem Amerikaner im Lager war es, so habe ich ihn verstanden.

### Ein Glücksritter

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Als die Berliner Teilnehmer des New York Marathons 1989 im Hotel nach dem Duschen das Hotelfernsehen einschalteten, müssen sie für einen Moment gedacht haben, einer der vorangegangenen Anstrengung geschuldeten Halluzination zu erliegen. Denn statt der üblichen Endloswerbeschleifen waren Bilder zu sehen, die den Eindruck vermittelten, dass Ost-Berliner massenhaft in die Westsektoren der Stadt strömten.

Der Irrtum währte nur kurze Zeit und wich rasch der Freude.



So auch bei **Winfried Schweitzer** (Foto), der am 12.10.2010 in der ZZB davon berichtete, was ein Vierteljahrhundert vor seiner Teilnahme an diesem Klassiker der Stadt-Marathons - einem "must" für einen

passionierten Langstreckenläufer - für kurze Zeit Alltag war und ihn danach für lange Jahre nicht losließ.

Denn: Winfried Schweitzer war beteiligt am Bau des "Tunnels 57", der im Jahre 1964 von einer stillgelegten Bäckerei in einem Haus in der Bernauer Straße unter der Mauer hindurch nach Ost-Berlin in ein Haus in der Strelitzer Straße gegraben worden war, von 57 Bürgern der DDR zur Flucht genutzt (daher der Name) und von irgendwem verraten wurde, so dass es am östlichen Tunnelausgang zu einer Schießerei zwischen einem Fluchthelfer und Soldaten der Grenztruppen der DDR kam, in deren Verlauf der 21jährige Soldat Egon Schultz von Kugeln der eigenen Kameraden tödlich getroffen wurde.

Obwohl die Obduktion durch den an der Charité tätigen renommierten Gerichtsmediziner Prof. Prokop keinen Zweifel an der Todesursache zuließ, beschuldigte die Propaganda der DDR den West-Berliner Fluchthelfer, die tödlichen Schüsse abgegeben zu haben mit der Folge, dass dieser im Verlauf seines weiteren Lebens an den Schuldgefühlen zerbrach. Die Geschichte ist bekannt, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie vor nicht allzu langer Zeit Gegenstand einer aufwendigen Fernsehproduktion war. Und wer "Tunnel 57" googelt, hat lange etwas zu lesen.

Winfried Schweitzers Beteiligung am Tunnelbau war gleichermaßen unspektakulär wie unverzichtbar - er hat im Stollen gearbeitet, nachdem der zur Sohle führende Schacht längst fertig und die Hälfte der unterirdischen Wegstrecke bereits gegraben war. Und er hat aufgehört, lange bevor der kritischste Moment der Maulwurfsarbeit erreicht war, nämlich der letzte Spatenstich, bevor man auf Ost-Berliner Seite gewissermaßen "das Tageslicht erblickte".

Winfried Schweitzer berichtete, dass er nach der Scheidung seiner Eltern Ende 1945 zunächst bei seiner Mutter im thüringischen Georgenthal blieb, während der Vater zusammen mit den abziehenden US-Truppen nach Westen ging. Als Siebenjähriger zog er 1950 zu seinem Vater, weil seine Mutter ihre Mutter in Berlin pflegte, wohin Winfried Schweitzer ihr 1953 folgte.

Die nach dem Ende des Schulbesuchs begonnene Betonbauerlehre schloss er bereits nach zwei Jahren erfolgreich ab. Als in Berlin am 13. August 1961 der Mauerbau begann, befand er sich gerade mit der "Aktion Sühnezeichen" in England. Der Bau des "antifaschistischen Schutzwalls" durch die DDR hatte zur Folge, dass an der Fachhochschule für Bauingenieure die aus Ost-Berlin stammenden Studenten nunmehr ausblieben, was sich - des Einen Freud, des Anderen Leid - als Glücksfall für Winfried Schweitzer herausstellte.

Denn statt nach einer achtjährigen Wartezeit auf einen Studienplatz konnte er sofort - noch nicht 18jährig - das Studium aufnehmen und als einer der jüngsten Bauingenieure abschließen. Und irgendwann wurde an ihn die Frage gerichtet, ob er ... Ohne genau zu wissen, worauf er sich einließ, verabschiedete er sich für drei Wochen von seiner Mutter, die er halb im Ungewissen ließ, und vollzog mit weiteren fünf Helfern gewissermaßen einen "Schichtwechsel" in der stillgelegten Bäckerei,

wo sie die vorher im Tunnel Tätigen abgelöst. Die Konspiration beschränkte sich darauf, dass die Tunnelbauer - die sich nicht kannten - nur beim Vornamen nannten und während des dreiwöchigen Einsatzes die Baustelle nicht verließen. Der Aushub (Bei 145 Metern Tunnellänge und einem Profil von 90 cm Höhe und 80 cm Breite waren das am Schluss 104,4 m<sup>3</sup>) wurde in den Bäckereiräumen gelagert, die Frau des Organisers des Unternehmens organisierte die Verpflegung der Tunnelarbeiter.

War Winfried Schweitzer anfänglich neben dem Wunsch "etwas bewirken" zu wollen, durchaus von einer gewissen Abenteuerlust begleitet, verging dieses Gefühl angesichts der Realität rasch. Die Arbeit war schon wegen der beengten Verhältnisse im Tunnel körperlich und psychisch äußerst anstrengend. Hinzu kam, dass die Stromversorgung - 380 Volt Drehstrom, um den verwendeten "Kongo-Hammer" betreiben zu können - keineswegs den VDE-Vorschriften entsprach, was die Risiken für die Arbeiter zusätzlich erhöhte. Und der Lehmboden vor Ort machte zwar eine Aussteifung des Tunnels entbehrlich, aber die stets vorhandene Feuchtigkeit gab gleichwohl keinen Grund zur Sorglosigkeit.

Als Winfried Schweitzer nach drei Wochen abgelöst wurde und die Organisatoren die Beschaffung von Funkgeräten diskutierten, um vom Westen aus die Umgebung des Ausstiegs im Osten beobachten und die Nutzer des Tunnels gegebenenfalls warnen zu können, erbot er sich, diese zu besorgen. Der an seinen Vater herangetragene Wunsch wurde - nachdem der Verwendungszweck offenbar wurde - nicht nur abgelehnt, sondern mit einer "Backpfeife" quittiert. Der damals mit Empörung reagierende Wilfried Schweitzer meint heute, dass er gegenüber seinem Sohn in einer vergleichbaren Situation ebenso handeln würde.

Was folgte? Während Winfried Schweitzer damals dachte, dass die tragischen Ereignisse im Zusammenhang mit der Schießerei anlässlich der Entdeckung des Tunnels hätten vermieden werden können, wäre die Bitte um die Funkgeräte von seinem Vater nicht abgelehnt worden, besteht heute für ihn einiger Grund zu der Annahme, dass Funkgeräte zwar vorhanden waren, aber wohl nicht funktionierten.

Da die Quelle für den Verrat des Tunnels unklar war, benutzte Winfried Schweitzer in den folgenden Jahren ausschließlich das

Flugzeug, wenn er Berlin verlassen wollte. Dies änderte sich erst mit dem Abschluss der Verträge über den Reise- und Besucherverkehr mit der DDR, allerdings blieb ein stets ungutes Gefühl, wenn er durch oder in die DDR fuhr.

Resümierend bezeichnet Winfried Schweitzer sich als "Glücksritter", weil er nicht nur in seinem bewussten Leben keinen Krieg erleben musste, sondern auch - weil in West-Berlin lebend - keinen Wehrdienst zu leisten brauchte, weil er bereits in ganz jungen Jahren und während seines ganzen Erwerbslebens einen ihn ausfüllenden Beruf ausüben konnte. und weil ihm alle die Katastrophen erspart geblieben sind, die das 20. Jahrhundert für viele Menschen im Übermaß bereit gehalten hat.

Als Angehöriger dieser Generation: Ich pflichte ihm uneingeschränkt bei.



Foto: *(usage worldwide, Verwendung weltweit)*  
Aufnahme vom Januar 1963: Blick in den Fluchttunnel. Der nur 60 bis 80 Zentimeter hohe Gang wurde mit Holzbohlen abgestützt

### Bibliothek im Luisenbad

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Wohin geht ein Zeitzeuge, wenn er sich auf einen Termin vorbereiten und Fakten nachschlagen möchte? Falls die eigenen Bücher nicht genug hergeben, so hat vermutlich jeder „seine“ Stadtbibliothek, die in der Nähe liegt und in der er sich auskennt.

Doch wer zufällig in eine andere Bücherei geraten ist, weiß, wie groß die baulichen Unterschiede sein können, vom reinen Zweckbau bis zum architektonischen Schmuckstück.

Am Tag des offenen Denkmals war ein Beispiel für die zweite Kategorie zu entdecken, die Bibliothek am Luisenbad an der Badstraße in Wedding. Die meisten der zahlreichen Besucher waren vermutlich wegen der Ge-

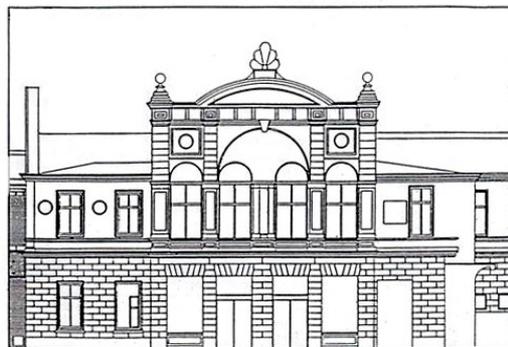
schichte des Ortes gekommen. Im 200. Jahr ihres Todestages ist Königin Luise in diesem Jahr ohnehin ein Thema in Berlin und Brandenburg. Was es mit dem nach ihr benannten Bad auf sich hat und warum es keines mehr ist, war daher von besonderem Interesse.

In den achtziger Jahren war das in über 100 Jahren durch viele Um- und Anbauten entstandene Ensemble vom Abriss bedroht. Stattdessen fiel die Entscheidung, für gut 30 Millionen D-Mark eine Stadtbibliothek und einen Veranstaltungsort daraus zu machen – zum Glück bevor das Land Berlin und seine Bezirke mit ständigem Geldmangel zu kämpfen hatten. Seit November 1995 stehen die umgestalteten Räume dem Publikum zur Verfügung.

Die Bücherei wurde ins Tiefgeschoss verlegt. Die großen Fenster bilden ein Halbrund, für die Statik notwendige Pfeiler gliedern den Raum. Dadurch wirkt er intimer als andere nach dem Motto „rechteckig, praktisch, gut“ konzipierte Säle. Damit auch ins Tiefgeschoss genügend Licht fällt, entstand ein Hof für das sommerliche Lesen im Freien.

Nicht nur die Bücherei, auch der für Konzerte und Lesungen genutzte Puttensaal lohnt einen Ausflug in die Badstr. 35 (U- Pankstraße). Als das Architektenteam mit der Arbeit begann, lagen abgefallene Puttenköpfe auf dem Fußboden, eine Rigipsdecke verbarg den Stuck. Inzwischen ist der Saal wieder ein Schmuckstück.

Die Quelle nahe der Panke, die der Badstraße und dem Gesundbrunnen den Namen gab, soll den König Friedrich I. 1701 auf einem Jagdausflug „außerordentlich erfrischt“ haben.



Bibliothek am Luisenbad Skizze der Architekten Chestnutt und Niess

Angeblich wurde sie schon damals auf ihre Heilkraft hin untersucht; nachgewiesen ist das zuerst 1748. Das Gelände wurde Friedrichs-Gesundbrunnen genannt und mit einer

Bade- und Trinkkuranstalt bebaut. Königin Luise soll das Bad mehrmals besucht haben. 1809 stimmte sie zu, dass es nach ihr benannt wurde.

Kurzgefasst: Der Bauboom der Gründerjahre führte dazu, dass die Quelle um 1882 allmählich versiegte. Auf dem großen Gelände entstand das gehobene Restaurant Marienbad mit dem Puttsaal, Kegelbahnen, einem Biergarten fürs einfache Volk und einem kleinen Jugendstil-Anbau (heute noch zu sehen), wo Familien Kaffee kochen konnten. Der Konzert- und Theatersaal wurde 1911 zum Kino umgebaut und bis 1963 so genutzt.

Ein Ausflug in diesen Teil Berlins, der eigentlich keine Ausflugsgegend ist, lohnt sich auch wegen des idyllischen Panke-Grünzugs, auf dem man per Rad – natürlich – nach Pankow und sogar bis Bernau kommt.

### **Zwischen Leidenschaft und Profession: Jugendliche erforschen die Vergangenheit**

Ein Nachtrag vom 48. Deutschen Historikertag in Berlin

Von Marius Krohn, Historiker

Im Hörsaal 3098 herrschte für die Verhältnisse an der Humboldt-Universität gähnende Leere. Zwar waren über zwei Drittel der Plätze besetzt, wer aber an der Berliner Alma Mater studiert hat, kennt auch die Veranstaltungen, bei denen kein Quadratzentimeter Fußboden ungenutzt bleibt. Auch die Zusammensetzung des Auditoriums war ungewöhnlich, denn statt der Studierenden besetzten Schülerinnen und Schüler die Klappsitze. Frau zu Guttenberg hätte ihre rechte Freude an den jungen Menschen gehabt. Statt sich dem Konsum bestimmter Privatsender auszusetzen, hatten sie nämlich entweder in den vergangenen Tagen begonnen, sich auf den Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2011 vorzubereiten oder bereits 2010 erfolgreich daran teilgenommen. Ausgerichtet wird dieser Wettbewerb von der Körber-Stiftung, die auch in der Veranstaltung am Mittwochmorgen präsent war. Professor Pohl vom Historikerverband wies mit berechtigtem Stolz darauf hin, dass es in diesem Jahr zum ersten Mal gelungen sei, eine Schülersektion im Programm des Historikertages unterzubringen. Das Ziel dieser Mühen sei klar: "Wir wollen, dass Sie Geschichte studieren!" Seine Kollegin Katja Fausser von der Körber-Stiftung setzte sich ebenfalls für eine größere Leidenschaft in der Behandlung

der Geschichte hin. Dieses Fach habe ein Imageproblem, es werde als verstaubt wahrgenommen. Dies könne man schon daran erkennen, dass die Romanfigur Harry Potter in diesem Fach von einem Geist unterrichtet werde.

Der aktuelle Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten steht unter dem Motto "Ärgernis, Aufsehen, Empörung: Skandale in der Geschichte". Er läuft seit dem September, und es gab bereits erste Ergebnisse vorzustellen. Zwei Mädchen und ein Junge von der Hamburger Wichern-Schule erforschten einen Theaterskandal, der sich in ihrer Stadt am Beginn der Dreißigerjahre abgespielt hatte. Sie hatten ihre Recherchen mit der Kamera begleitet und konnten so bebildert Auskunft über die Schwierigkeiten der jungen Historiker geben. Für die Erkenntnis, dass die wahren Herrscher der Forschung die Mitarbeiter der Archive sind, ist es wohl nie zu früh und dass Mitglieder von Forschungsgruppen ohne vorherige Ansage abspringen, soll auch in professionellen Kreisen durchaus vorkommen. Andere Themen waren zum Beispiel die "Klarsfeld-Ohrfeige" für Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger bzw. die anschließende Berichterstattung in den Medien der damaligen Bundesrepublik.

In den anschließenden Gesprächen mit den Schülerinnen und Schülern wurde vor allem deutlich, wie wichtig der Einsatz der Geschichtslehrerinnen und -lehrer ist. Deren Rolle kann man kaum überschätzen. Ohne deren Hilfe, die sie in ihrer Freizeit leisteten, wäre wohl nicht ein einziger Wettbewerbsbeitrag zustande gekommen. Nachdenklich macht in diesem Zusammenhang, dass aus Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern deutlich weniger Beiträge eingereicht werden als aus den anderen Bundesländern. Im Gespräch bezeichnete eine Mitarbeiterin der Körber-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg als "tote Zone". Das ist umso bedauerlicher, wenn man sich vor Augen führt, welche Entwicklungen Veranstaltungen wie der Geschichtswettbewerb anstoßen können. Einem Preisträger aus den vergangenen Jahren, der über das Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 gearbeitet hatte, ist es inzwischen gelungen, ein beinahe weltumspannendes Netzwerk von Weggefährten von Stauffenbergs zu knüpfen. Eine andere Schülerin, heute 19 Jahre alt, ist Herausgeberin der Autobiographie eines Revolutionärs der 1848er-Revolution und ein anderer 19jähriger, der über Hans Beimler

geforscht hatte, fand in den Unterlagen des Bundesarchives eine verschollen geglaubte Hans-Beimler-Biographie.

Welche Vielfalt an Einsatzmöglichkeiten das Geschichtsstudium ermöglicht, zeigte die abschließende Podiumsdiskussion mit fünf ehemaligen Geschichtsstudenten. Alle hatten das Studium abgeschlossen, doch nur einer arbeitete „klassisch“ in einer Universität als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent. Auch der Beruf der Museumspädagogin zählt vielleicht noch in einen Bereich, den man mit dem Studienfach Geschichte in Verbindung bringen würde. Ein Teilnehmer der Diskussion ist jedoch Beratungschef einer bekannten Werbeagentur, ein anderer schreibt Synchrondrehbücher und ein weiterer leitet die Wirtschaftsabteilung eines deutschen Zeitschriftenverlages. Trotz der scheinbaren Entfernung vom Studienfach sind sich alle einig, dass sie diese beruflichen Wege ohne das Geschichtsstudium nicht hätten zurücklegen können. Heiterkeit erregte die Frage eines Schülers nach der Verteilung der Geschlechter im Fach. Die sei, so antwortete Sven Steinberg, der Wissenschaftliche Mitarbeiter, vom Standpunkt des hetero-sexuellen Mannes aus betrachtet, sehr vorteilhaft. Da habe er es verkräften können, dass seine Eltern die Hände über dem Kopf zusammengeslagen hätten, als er ihnen seinen Studienwunsch vorstellte. Die anderen Podiumsteilnehmer berichteten von ähnlichen Reaktionen seitens ihrer Eltern.

Zwar kann man in Rechnung stellen, dass der eine oder andere Geschichtslehrer seine Schüler überredet haben wird, in Projekten wie dem Geschichtswettbewerb mitzuarbeiten, dennoch ist nicht zu übersehen, dass die Faszination der Geschichte auch die anfangs nicht begeisterten Schülerinnen und Schüler ergreift. Und wen sie ergriffen hat, den schreckt kein Hände-über-dem-Kopf-Zusammenschlagen!

### Projekt "Concert of Empowerment"

- Gedanken und Gefühle einer Mitsängerin -  
Von Sieglinde Neff

Als im "Zeitzeugenbrief" vom September 2009 eine Einladung an alle Zeitzeugen zur Teilnahme an einem Chorprojekt mit Jocelyn B. Smith, der bekannten amerikanischen, in Berlin ansässigen Jazzkünstlerin, erging, dachte ich : "Hm, du singst zwar nicht gerade schön, aber immerhin kräftig und einigermaßen richtig - das könnte doch etwas sein".

Also machte ich mich eines Mittwochs um 10 Uhr auf nach Kreuzberg zur Gitschiner Straße 15, dem "Zentrum für Gesundheit und Kultur gegen Ausgrenzung und Armut", wo die Chorproben stattfinden sollten.

Ein Grüppchen freundlicher Zeitzeugen von ca. 65 Jahren aufwärts wartete auf Jocelyn, die schließlich mit fröhlichem "Hallo" eintraf und uns zunächst zu allerlei entspannenden "yoga-ähnlichen" Übungen auf dem Teppichboden aufforderte, was die ältlichen Muskeln und Gelenke teilweise gar nicht so prickelnd fanden. Dann begannen wir "die Stimme zu ölen", indem wir Atemübungen machten, "beatartig" den Takt schlugen und diverse "Urlaute" wie "Waa na la tin , sey ma ma na neh" artikulierten. Schließlich präsentierte uns Jocelyn einen englischen Text, den Psalm 139, Vers 7 - 10 "Where can I go from your spirit", den wir denn auch gleich nach ihrem Vorbild nachsingen sollten. Ich hätte ja zu gerne auch Noten gehabt, - aber nein, wir sollten "ganz aus dem Bauch und Gefühl heraus" singen.

Nach dieser ersten "Schnupperprobe" war für mich klar, dass ich unbedingt weiter mitmachen wollte - Jocelyn hatte mich sofort in den Bann gezogen mit ihrer über-springenden Energie und Lebensfreude, ebenso jedoch auch meine "Mitstreiter", in deren Gesichtern neben einer prägenden Lebensgeschichte Begeisterung für ein ungewöhnliches "Abenteuer" zu lesen war.



Foto: Chormitglieder beim Textstudium

Die folgenden Chorproben verliefen in ähnlicher Weise, ein neuer Song - diesmal auf aramäisch - folgte: "Atik yomim" (Bauherr des Universums). Zuweilen diskutierten wir auch nur über allgemeine Tages- und persönliche Probleme oder interpretierten unsere Texte. Doch obwohl Jocelyn Andeutungen gemacht hatte, dass wir mit zwei anderen Chören und dem Deutschen Symphonieorchester Berlin

ein gemeinsames Projekt erarbeiten sollten, war uns keineswegs klar, wohin dies alles führen würde.

Dann kam es zum ersten Zusammentreffen mit den "Different Voices", dem Chor, den Jocelyn 2006 zunächst für Obdachlose gegründet hatte, nun allerdings mit den unterschiedlichsten Menschen "aufgefüllt": Da agierte die schmale Dame mit den feinen, intellektuellen Gesichtszügen neben dem kräftigen Dreitagebart-Gesellen voller Tätowierungen und pechschwarzen Fingernägeln - aber singen konnten die meisten hervorragend und verrieten sogar teilweise professionelle Vorkenntnisse. Interessanter Unterschied übrigens zu den Zeitzeugen: Während wir distanziert-höflich per "Sie" kommunizierten, schlossen uns die "Different Voices" sofort "duzend" in ihre Gemeinschaft ein. Spontan ungeniert reagierte z.B. Rolf, als ich meinte, wie schade es sei, dass mein Mann trotz guter Stimme und Rhythmusgefühl nicht an dem Projekt teilnehme: "Wenn der nicht kommt, holen wir den",- was denn allerdings doch nicht geschah.

Es wurde langsam Sommer, und unsere Chorproben fanden nun wöchentlich statt. Wir begannen meist mit einem recht anstrengenden und schweißtreibenden "Warming up" und anschließendem Einsingen, wobei Jocelyn besonderen Wert darauf legte, dass wir uns mit dem ganzen Körper - Kopf, Herz und Seele - einbrachten; unermüdlich versuchte sie, auf uns ihre eigene Kraft und ihren Enthusiasmus zu übertragen. Und sie schaffte es:

Waren wir anfangs "hölzerne Pinocchios", verwandelten wir uns im Laufe von zwei Stunden in lebensvolle Wesen, die sich abschließend mit geschlossenen Augen lächelnd aneinander gelehnt entspannten oder sogar rhythmisch-harmonisch tanzten. Drei neue Songs erweiterten unser Repertoire, der "Warrior of light" von Paulo Coelho, ein rap-artiger liturgischer Sprechgesang "Te aeternum patrem...." sowie "Lass mein Herz die Liebe spüren" von unserem Zeitzeugen Bernd Feuerhelm und schließlich eine rhythmische Komposition, die wir mit emphatischem "He" und "Ha" akzentuiert untermaulen sollten.

Musikalisch umgesetzt waren alle Texte in absolut kongenialer Weise von Jocelyn und dem Komponisten und Saxophonisten Volker Schlott, - beide arbeiten seit Jahren äußerst erfolgreich zusammen.

Alle Proben wurden akribisch von einem professionellen Filmteam in Ton und Bild aufgezeichnet, auch diese fortschreitende Erarbeitung der Lieder war Teil des Projektes, der "Weg war das Ziel".

Ich freute mich auf jeden Mittwoch, auf die inzwischen vertrauten unterschiedlichen Menschen, deren Lebensgeschichten man erspüren oder dank des sommerlichen Wetters nach der Probe im Gartencafé der "Gitschiner 15" auch im persönlichen Gespräch erfahren konnte, - eine Bereicherung, waren sie doch oft weit entfernt von meinem eigenen Lebenskreis.

Mehr und mehr kristallisierte sich nun heraus, welches Ziel unser Projekt anvisierte: Unter dem Motto ' WIR - das ICH in DIR ' sollten mehrere Generationen - Zeitzeugen des 2. Weltkrieges bis zu Jugendlichen und Kindern - sowie unterschiedliche Gesellschaftsschichten und Völker (drei Chöre: "Zeitzeugen", "Different Voices", "Gropiuslerchen", begleitet vom Deutschen Sinfonie-Orchester Berlin) Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ein Gesamtkunstwerk zusammenschmelzen.

Schließlich stand das Datum für die Aufführung fest: 10. November im "Haus der Kulturen der Welt". Oh, die Zeit drängte langsam, und immer wieder erfolgten Änderungen an den Texten, der Aufteilung der Strophen, der Aussprache einzelner Worte bis zum Rhythmus ganzer Passagen. Jocelyn jedoch machte dies alles keineswegs nervös, und im Gegensatz zu einigen meiner Mitstreiter war ich absolut sicher, dass sie es dank ihrem Charisma schaffen würde, die letzten "künstlerischen Energien" aus uns herauszulocken. Wie stolz waren wir, wenn nach zwei körperlich und geistig erschöpfenden Stunden von Jocelyn und Volker, der uns nun auch des öfteren mittrainierte, ein ermunterndes Lob erscholl: "Es wird langsam".

Dann war der voller Spannung erwartete Abend des 10. November da: Nach zwei umfangreichen Proben mit allen Rezitatoren, Solisten, Chören und dem DSO inklusive Sitz- und Stehproben warteten wir vor dem vollen Zuschauerraum konzentriert auf unseren Einsatz. Und alles klappte - geradezu perfekt: die Gesangssoli, das Gedicht, die Chöre!!!! Glücklicherweise genossen wir den Applaus, der natürlich auch den anderen Beiträgen und vor allem Jocelyns beeindruckenden Solosongs sowie der mitreißenden Musik Volker Schlotts und der einfühlsamen

Interpretation durch das DSO unter ihrem Dirigenten Prof. Bernd Wefelmeyer galt. Und nun?

Etwas traurig spüre ich eine gewisse Leere, fast wehmütig denke ich daran, dass nun alles vorbei ist. Oder nicht?

Ich möchte auf jeden Fall bei den "Different Voices" weitermachen und denke, dass einige der Zeitzeugen diesen Gedanken bereits ebenfalls verfolgen.

Auf Wiedersehen - und vielleicht wieder bei einem neuen Projekt!!!!

### **Eine Bank der Erinnerung**

Von Margarete Meyer, Zeitzeugin

Durch Vermittlung von Frau Richter –Rose erhielt ich eine Einladung von Herrn Nikolai Schulz zu einem Gespräch bzw. Videoaufzeichnung über ein Thema aus meiner Vergangenheit. Ich bin 80 Jahre alt und lebe seit den 50er Jahren in Berlin und seit 1961 in Schöneeweide. Herr Schulz bat mich also um persönliche Erinnerungen in einem Gespräch von ca. 20 Minuten für sein Projekt MEMORO

Er nannte auch die dafür stehende „Bank der Erinnerung“, die mir unbekannt war. Nachdem mein Mann die „Bank“ und Herrn Schulz im Internet ermittelt hatte, war ich neugierig, ihn zu treffen. Da ich bei den Zeitzeugen hörte, es wären schon einige dabei gewesen, fuhr ich am 14. Oktober nach Halensee und habe dort in dem „Sozialwerk Berlin e.V. Alterselbsthilfe- u. Beratungszentrum“ von 14 - 17 Uhr berichtet. In dem „Handarbeitsraum“ fühlte ich mich sehr wohl und Herr Schulz, der bereits seit 10 Uhr dort war, nahm meine Erinnerungen mit der Videokamera auf. Er erklärte, sein Projekt „MEMORO“ sollte den Erfahrungsschatz älterer Menschen an jüngere weitergeben. Sie sollten von gesellschaftlichen oder persönlichen Dingen berichten, die sie geprägt oder besonders bewegt haben. Dieses Vorhaben wurde 2008 von Italienern gegründet und ist durch den Verein „MEMORO“ international verbunden [www.memoro.org/de](http://www.memoro.org/de), finanziert von Sponsoren und mit persönlichem Engagement von Mitgliedern des Vereins., der seit 2009 auch in Deutschland besteht. Meine Erinnerungen begann ich mit dem ersten Schultag in einer Dorfschule in der Sächsischen Schweiz nach Ostern. 1936 war meine Mutter mit mir aus Dresden nach Kurort Rathen gezogen, und ich habe dort meine Kindheit inmitten von Wald, Wiesen, Felsen und vielen Spielen in der Natur glück-

lich genossen, bis der Krieg 1939 alles beendete. Wir mussten wieder in die Stadt Dresden ziehen, wo wir bis zur Bombardierung 1945 wohnten, und wo ich einen Tag nach meinem 15. Geburtstag, der natürlich gar nicht gefeiert wurde, den Einzug der Roten Armee und das Kriegsende erlebte. Offenbar hatte Herr Schulz auch gerade Interesse an Erzählern aus Ostberlin, und so ergaben sich noch Gespräche aus meiner Arbeitszeit von 1953 - 1990 als Bibliothekarin. In etwa 3 Wochen soll von der Videoaufzeichnung MEMORO im Netz zu sehen sein. „So lange wie wir uns erinnern und es anderen vermitteln, sind wir nicht vergessen!“

---

### **Aus unserem Briefkasten**

---

Liebe Frau Gideon und Frau Geffers, Gerne möchten wir Ihnen nochmals danken für den gastfreundlichen Empfang bei Ihnen in der Ackerstraße. Hoffentlich eignet sich unsere Danksagung für Ihre Zeitung und motivieren wir Sie und all Ihre Mitarbeiter, mit dieser wichtigen Arbeit weiterzumachen!

Wer sind wir und wie kamen wir eigentlich zu Ihnen zu Besuch? Wir sind vier Deutschlehrer: Sabina aus Italien, Drew aus Schottland, Jana aus der Slowakei und Joke aus den Niederlanden. Wir machten im August eine Woche das Seminar 'Alltag in Berlin' beim Goethe-Institut. Das Goethe-Institut ist eine Organisation, die u.a. die deutsche Sprache und alles, was damit zusammenhängt, im Ausland fördert; sie bietet Lehrern u.a. die Möglichkeit, subventionierte Kurse und Seminare zu machen. Im Rahmen des Seminars haben wir die Zeitzeugenbörse besucht und wurden von Frau Gideon und Frau Geffers sehr gastfreundlich empfangen. Wir hatten ein paar Fragen vorbereitet: es stellte sich aber schnell heraus, dass wir bei der Zeitzeugenbörse viel länger brauchten. Beeindruckt waren wir von der professionellen Art und Weise, wie Sie mit ihren Mitarbeitern umgehen! Und wie wichtig ist es, Kenntnisse und Erfahrungen weiterzugeben!

Wir möchten Ihnen danken für Ihre Offenheit und kamen wirklich inspiriert wieder nach Hause: Man kann vom Alter her "alt oder älter" sein, aber wir haben den Wunsch, so aktiv, wie Sie sind, bleiben zu können. Es ist für uns ein sehr gutes Beispiel zu sehen, wie man später auch noch eine bedeutsame Rolle in der Gesellschaft spielen kann. Kenntnisse aus allen Zeiten müssten ja aufbewahrt und Erfahrungen weitergegeben werden: Sie

machen hier wirklich wunderschöne und sehr wichtige Arbeit!!

Ihre Zeitung lesen wir gern, und auf diese Weise können wir auch unsere Schüler mit Ihrer Arbeit bekanntmachen. Hoffentlich bleiben wir noch lange in Kontakt.

Liebe Grüße

Sabina und Joke

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte Ihnen von einer wunderbaren Veranstaltung Rückmeldung geben.

Sie waren so freundlich, uns Frau Marie-Louise Gericke zum Thema "Churchill in der Villa Urbig" für unser Erzählcafé zu vermitteln.

Frau Gericke hatte einen prägnanten Einblick in die Geschichte unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg gegeben und von der Situation ihrer Familie zu dieser Zeit erzählt. Die Villa Urbig, die nicht nur Potsdamern bekannt ist, war ein Thema, das viele lockte. Besonders, weil es möglich war, aus persönlicher Sicht von den Ereignissen in den ersten Friedensjahren zu erfahren. Natürlich war das hochpolitische Ereignis, der Besuch der Großen Drei, Churchill, Truman und Stalin, von besonderem Interesse. Wer ist heute noch in der Lage, davon als Zeitzeuge zu berichten und von den persönlichen Gefühlen zu erzählen!

Frau Gericke ist es wunderbar gelungen, ohne Verbitterung über Verlust und notwendigen Umzug zu berichten und immer auch das politische Umfeld zu beschreiben.

Auch die jüngste DDR-Vergangenheit war im Blick auf die Villa Urbig schnell ein Thema.

Wir haben uns sehr gefreut, die sachliche und kompetente Erzählerin Frau Gericke erleben zu dürfen.

Mit freundlichen Grüßen

Angelika Salomon

Katholische Akademie in Berlin e.V.

Liebe Frau Richter-Rose,

Sie hatten uns netterweise eine Zeitzeugin für einen Deutschkurs der Volkshochschule Neukölln vermittelt.

Frau Danielowski war vor kurzem bei uns im Kurs, und es hat allen viel Spaß gemacht und war sehr informativ. Zu unserem Glück stellte sich heraus, dass Frau Danielowski sogar

selbst Lehrerin war/ist und das hat die Sache sprachlich natürlich vereinfacht.

Sie hat mit viel Einsatz, Witz und Hintergrund über ihr Leben erzählt.

Alle Frauen aus dem Deutschkurs möchten sich ganz herzlich bei Ihnen bedanken für diese Gelegenheit.

Viele Grüße,

Nikola Amrhein

## Leserbrief

### Heiße Kartoffeln

Von Walter Ruge

Der "Zeitzeugenbrief" vom November 2010 serviert – wie eh und je – reichen Stoff zum Nachdenken und sicher auch zum Gespräch. Hier soll kurz auf den sachkundigen und sehr ‚glaubwürdigen‘ Bericht von Peter Mosler "Glaubwürdigkeit des Journalismus" eingegangen werden. Der Bericht vermittelt den Eindruck, dass der Referent Prof. Ernst Elitz von der FU Berlin das eigentliche Thema, zumindest leicht, verfehlt hat. Der hochinformativ Vortrag wäre mit "Redlichkeit des Journalismus" wahrscheinlich besser bedient. Werden "Check und Gegencheck" zum festen Bestandteil der Arbeitsweise von Journalisten, überprüfen "bei BILD 12 Redakteure die Leserfotos" auf ihre Wahrhaftigkeit, mag das dem "lukrativen Geschäftsmodell" dienlich, für "Glaubwürdigkeit" noch kein Beleg sein.

Prof. Ernst Elitz hat – gewollt oder ungewollt – aus dem Komplex "Glaubwürdigkeit" das eigentliche Sorgenkind ausgespart. Man spricht von Medienimperien, von Medienzaren, für die Printmedien nicht nur ein gigantisches Geschäft, sondern vor allem auch der ungestraften globalen Einflussnahme – nicht unbedingt mit sehr ‚feinen‘ Mitteln – sind. Da werden Aktien zum Boom "berichtet", Unternehmen "marode" geredet, in die Pleite gejagt. Personen "aufgebaut", um sie dann wie heiße Kartoffeln fallen zu lassen. Berti Voigt äußerte sich dazu: "Mich haben die Medien fertig gemacht". Jüngstes Beispiel zeigt wie unser Bundespräsident Köhler massakriert wurde. Er hatte es gewagt, den Bundeswehreininsatz nicht nur als für "Demokratie und Freiheit", sondern auch als Ausdruck handfester deutscher Wirtschaftsinteressen darzustellen. Wie die Kraken sind die Medien über

ihn hergefallen, weil der Bundespräsident – geringfügig – die ‚Spielregeln‘ verletzt hatte: Köhler blieb nur die Konsequenz zurückzutreten. Diese unerwartete Kehrtwende hatten die Medien – also ihre ‚Zaren‘ – nicht erwartet; nun war auf einmal alles “nicht so gemeint”.

Bei einem schlechten Fußballspiel entscheidet nicht etwa – viel gelobt – “demokratisch” die Mannschaft, ob der Trainer bleiben soll, sondern die “glaubwürdigen” Journalisten liefern ihr Urteil (meistens schon während des Spiels), und der Trainer ‚tritt zurück‘. Die Journalisten “bauen” unsere Stars auf, bei “Dopingskandal” werden sie fallen gelassen; dabei gibt es keine “Dopingskandale”; der von den Printmedien kaum recherchierte echte “Skandal” bleibt die uneingeschränkte “Freiheit” von Firmen und Forschungslabors, immer neue unnachweisbare ‚Mittelchen‘ “auf den Markt” zu bringen. Aus den ‚Medien‘ lernten wir einst, dass “Kundus” ein verschlafenes Nest in “ruhiger” afghanischer Provinz, wohin man bedenkenlos Einheiten der Bundeswehr “verlegen” kann, sei. Jetzt eröffnen uns dieselben ‚Medien‘, dass es sich um ein äußerst gefährliches Gebiet handelt – mit Toten. Eine ‚Einheit‘ der Bundeswehr war in “einen Hinterhalt” geraten; was impliziert, dass diese Afghanen “hinterhältig” sind. Deutsche Militärs und ihre Berichtersteller folgen da einer alten ‚Tradition‘. Als die wilhelminische Truppen 1914 durch das neutrale Belgien marschierten, stießen sie auf erbitterten Widerstand der Einheimischen, die man kurzerhand zu “Franc tireurs” (im Zweiten Weltkrieg zu “Banden”), die keine Uniformen trugen, erklärte und wie die Hasen abknallte.

---

### *Wir gratulieren . . .*

---

**. . . allen im Dezember geborenen Zeitzeugen:**

10.12. Marianne Keller, 14.12. Lothar Scholz, 14.12. Sigrid Böhm, 16.12. Hans-Carl Lemke, 18.12. Hans-Walter Bendzko, 25.12. Klaus Beetz, 27.12. Bertram Hönicke, 30.12. Alexander Longolius,

Ein ganz besonders herzlicher Gratulationsgruß sei Herrn Alfred JUNG übermittelt, der am 17. Dezember sein 90. Lebensjahr vollendet!

---

### Suchmeldungen

---

**Nr. 172/10** - Wer war als Kind um 1940 im Zirkus und möchte darüber berichten?

**Nr. 179/10** - Lesben in der DDR

**Nr. 186/10** - Wer kann sich an den dicken „Hunde-Gustav“ in Tegel erinnern?

#### **In eigener Sache:**

Wir suchen für eine neue Broschüre Fotos, die das Zusammenwirken von Zeitzeugen und Schülern – wenn möglich in einem Klassenzimmer – zeigen.

---

### Danksagungen

---

Zum Jahresende wird unsere Layouterin Frau **Karin Rölle** ihre ehrenamtliche Tätigkeit für die Zeitzeugenbörse aufgeben. Vier lange Jahre hat sie neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit unseren ZeitZeugenBrief gestaltet und für den Druck vorbereitet. Auf sie war absolut Verlass, auch wenn kurz vor der Drucklegung noch Umgestaltungen nötig wurden. Für ihre kreative Arbeit und Schaffensfreude danken wir ihr sehr herzlich. Im Namen der Leserinnen und Leser, des Vorstands und des Teams. Eva Geffers

#### **„Dank an unser Büro“**

Was wären wir ohne sie? Wir die Zeitzeugen, die gerne und mit viel persönlichem Gewinn von den vergangenen Zeiten, von Krieg, vielerlei Gewalt aber auch Mut und Hilfsbereitschaft berichten können.

Und sie, die fleißigen, geduldigen und findigen Damen (auch der Herr) im Büro, die uns mit den Zuhörern verbinden und uns wertvolle Hinweise mit auf den Weg geben.

Im Namen aller Zeitzeugen darf ich Ihnen unseren Dank aussprechen und auf eine persönlich angenehme und verlässliche Zusammenarbeit hoffen.

Alles Gute für 2011!

Ihr Hans-Karl Behrend

**Ein ganz besonderer Dank** geht auf diesem Wege an alle Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die auch in diesem Jahr durch ihre Spenden den Aktionsradius der Zeitzeugenbörse erweitert haben.

Eva Geffers und Dr. Gertrud Achinger  
(Vorsitzende der Zeitzeugenbörse)



**Dezemberzeit - Weihnachtszeit**  
Du schöne glitzernde Dezemberzeit  
Bringst Weihnachten uns vorbei  
Alle Jahre wieder  
Wandeln wir in deiner Spur  
Singen alte neue Lieder  
Denken an die göttliche Natur.  
*(Monika Minder)*

Auch in diesem Jahr lädt der Vorstand der Zeitzeugenbörse alle Zeitzeugen und Mitarbeiter wieder zur traditionellen Weihnachtsfeier ein.

**Donnerstag, den 9. Dezember 2010**  
**von 14.30 – 17.30 Uhr**  
**im Ratskeller Reinickendorf, Eichborndamm 215,**  
**113437 Berlin-Reinickendorf**  
**(Altbau des Rathauses)**

In einem gemütlichen Raum wollen wir bei Kaffee und Kuchen (zu dem Gedeck lädt Sie die Zeitzeugenbörse ein) das Jahr 2010 in angenehmer Atmosphäre gemeinsam ausklingen lassen.

Das Programm enthält liebenswerte Überraschungen: Die **HAPPY JUNIOR BAND** – ein Akkordeon-Ensemble mehrerer Gymnasien – wird festliche Musikstücke und Weihnachtliches darbieten.

*Verkehrsverbindungen zum Rathaus: U 8, Bus 221, 322, 325, X 33 bis Rathaus Reinickendorf*



*Wir wünschen allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest und  
einen guten Start ins Neue Jahr*

**Das Büro ist zwischen den Jahren vom 20.12.2010 bis zum 03.01.2011 geschlossen.**

---

### Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin,**

Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: [info@zeitzeugenboerse.de](mailto:info@zeitzeugenboerse.de), web: [www.zeitzeugenboerse.de](http://www.zeitzeugenboerse.de)

Büro: Mo, Mi, Fr 10 – 13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: [info@bodoni.org](mailto:info@bodoni.org). Redaktionsschluss für die Januarausgabe 2011 ist der 15. 12. 2010. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

**Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701**